Originalveröffentlichung in: Lingua Aegyptia 13, 2005, S. 273-278

LingAeg 13 (2005), 273-278

Hartwig Altenmüller, *Einführung in die Hieroglyphenschrift*, Hamburg: Helmut Buske Verlag, 2005 (ISBN 3-87548-373-1, VII + 182 Seiten), besprochen von Wolfgang Schenkel

Die Hieroglyphen waren, sind und bleiben eines der Fascinosa, die wie ein Magnet das Interesse gebildeter Kreise immer wieder auf die altägyptische Kultur lenken. Wie kann man mit Bildern schreiben? Der hier zu besprechende Band erscheint zwar in einer Reihe von „Einführungen in fremde Schriften", die Schriften jedweder Art, also nicht gerade Bilderschriften behandelt, seiner Konzeption nach könnte er jedoch auch den Titel „Hieroglyphen ohne Geheimnisse" tragen, wie eine ältere Einführung in die Hieroglyphen aus der Feder von Karl-Th. Zauzich betitelt ist. Allerdings hat der neue Band einen sehr viel größeren Umfang und ist thematisch ausgreifender als die für „Museumsbesucher und Ägyptentouristen" gedachte Einführung Zauzichs, richtet sich also mutmaßlich an einen Benutzer mit tiefergehenden Interessen. Es wird auf die Frage des Benutzerkreises zurückzukommen sein.

Wie Adolf Ermans „Die Hieroglyphen", 1. Auflage 1912, beginnt der Band mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Abschnitt „Die Entzifferung der Hieroglyphen" (S. 3-14). Soweit es um die Vorgeschichte der Ägyptologie geht, ist dieser Einstieg durchaus vertretbar. Sobald es allerdings um die konkreten Probleme der Entzifferung geht, tut man sich leichter, wenn zuvor die Prinzipien der Hieroglyphenschrift erklärt sind, aus denen sich die Probleme der Entzifferung ergeben. Diesen einfacheren Weg hat etwa W. V. Davies in seinen ebenfalls an eine nicht-fachliche Leserschaft, zumal Museumsbesucher, gerichteten „Egyptian Hieroglyphs" (1987) gewählt. Entschieden zu weit geht an dieser Stelle die Behandlung des Transkriptions-Alphabets (S. 11ff., zur Sachfrage s. unten). Manches mehr, was in diesem Abschnitt zur Sprache kommt, wird erst später erklärt. Beispielsweise wird vom Demotischen gesprochen, das erst im nachfolgenden zweiten Abschnitt erklärt wird, einem Abschnitt, der sich besser als erste Einleitung geeignet hätte als die Geschichte der Entzifferung.

Der zweite Abschnitt („Die Entwicklung der Schrift", S. 15-21) gibt einen Überblick über die äußere Form der Schrift (Hieroglyphen und die diversen Kursivschriften), der dritte Abschnitt („Schriftträger und Schreibgerät", S. 23-32) über handwerkliche Aspekte des Schreibens. Vertiefungen hierzu, namentlich zum zweiten Abschnitt, finden sich in den späteren Abschnitten fünf, sechs und sieben, in denen „Die Anfänge der Hieroglyphenschrift" (S. 57-62), „Besonderheiten der Hieroglyphenschrift" (u.a. die der Bildhaftigkeit der hieroglyphischen Schriftzeichen zu verdankenden Gedankengänge, stimulierende und irritierende, S. 63-73) und „Das hieratische Schriftsystem" (S. 75-86) behandelt werden. – Die Formen der Schrift hätte man durch Abbildungen an Ort und Stelle veranschaulichen sollen oder doch zum mindesten auf die Abbildungen, die im hinteren Teil des Buches als Lesestücke vorgelegt werden, verweisen müssen.

Die Einführung in die Hieroglyphenschrift als einer Schrift, das zentrale Anliegen jeder Lüftung der „Geheimnisse" der Hieroglyphenschrift, steht im vierten Abschnitt

(„Die Systematik der Hieroglyphenschrift", S. 33-56), in dem die Funktionen der Hieroglyphenzeichen, die phonographischen und die semographischen, dargestellt sind. Als eine Art Anhang zu diesem Kapitel ist der neunte Abschnitt („Die Zeichen der Hieroglyphenschrift", S. 95-138) zu sehen, eine Art Zeichenliste, allerdings, was aus der Überschrift nicht hervorgeht, nur der phonographisch verwendeten Zeichen, nicht der semographischen. – Dass „Ideogramme" (oder „Logogramme") sich eigentlich nur für die Schreibung „konkreter Dinge dieser Welt" eignen (S. 36, 40), trifft keineswegs zu. Um nur das extremste Beispiel zu nennen: Mit einem Strich schreibt man das Zahlwort „1". Im übrigen spielt bei der Einschätzung des Verfassers eine Rolle, dass ein und dasselbe Hieroglyphenzeichen, wenn damit ein Konkretum geschrieben ist, als „Ideogramm" eingeschätzt wird, in anderen Fällen dagegen als Phonogramm (s. die im Unterabschnitt „Phonogramme" stehenden Listen der Ein-, Zwei- und Dreikonsonantenzeichen, S. 43-47, mit ihrer Rubrik „Verwendung als Ideogramme"). – Was die moderne „Klassifikation der Hieroglyphenzeichen" angeht (S. 38f.), die als Organisationsprinzip der Schriftzeichenlisten dient, wäre es korrekt gewesen, die Gardiner-Zeichenliste als den aktuellen Standard zu bezeichnen. Es hätte aber der Eindruck vermieden werden sollen, Gardiner hätte das Organisationsprinzip erfunden. – Die Behandlung der „Gruppenschrift" (oder „syllabischen Schrift") leidet unter der vollkommen unverständlichen, teilweise auch falschen Erklärung der dieser zugrunde liegenden Prinzipien, des „Devanāgarī-" und des „Keilschriftprinzips" (S. 54).

Während die Einführung im allgemeinen das Standardrepertoire der Darstellungen der Hieroglyphenschrift – in Auswahl und mit persönlichen Gewichtungen – bringt, bringen zwei Abschnitte neuere Erkenntnisse, die außerhalb der engeren Fachkreise im Großen und Ganzen noch nicht bekannt geworden sein dürften. Der fünfte Abschnitt („Die Anfänge der Hieroglyphenschrift", S. 57-62) behandelt die neuesten Schriftfunde im Königsfriedhof von Abydos, die die frühe Schriftentwicklung weiter zurückzuverfolgen gestatten als zuvor (deren Interpretation, wie bei frühen Schriftzeugnissen nur allzu häufig, im Einzelnen – vom Verfasser nicht thematisiert – kontrovers diskutiert wird), der sechste Abschnitt („Das spätägyptische Alphabet") am entgegengesetzten Ende der Schriftgeschichte die Entwicklung eines hieroglyphischen Alphabets in Anlehnung an ein semitisches Alphabet, genauer gesagt: das Halahama-Alphabet, wie es vor allem für südsemitische Sprachen gebraucht wurde und gebraucht wird.

Eher traditionalistisch dagegen ist die Darstellung der Genese der semitischen Alphabetzeichen im zehnten Abschnitt („Die protosinaitische Schrift"). Es fehlen hier Hinweise auf die anhaltende Diskussion der Ableitung der semitischen Schriften von der Hieroglyphenschrift. Auf welche neuere Literatur hier hätte hingewiesen werden sollen, hängt davon ab, an welchen Leserkreis man sich wendet. Auf jeden Fall aber wäre ein bibliographischer Hinweis zu den aufregenden, S. 144 auch erwähnten Neufunden von John C. Darnell und Deborah Darnell im Wādī al-Hōl am Platz gewesen.

Die Einführung wird abgeschlossen, hier deutlicher als sonst an eine nichtfachliche Öffentlichkeit gerichtet, mit ein bisschen elementarer Grammatik im elften Abschnitt („Die Sprache der Inschriften", S. 145-154), einigen Lesestücken im zwölften und dreizehnten Abschnitt („Hieroglyphische Lesestücke", S. 155-164; „Hieratische und demotische Lesestücke", S. 165-172) und einem dazu passenden Wörterverzeichnis im vierzehnten Abschnitt („Glossar zu den Lesestücken", S. 173-175). Andere vergleichbare Einführungen kommentieren die Textproben mehr im Detail, was didaktisch günstiger sein dürfte. Es gilt dies für die anspruchslosere Einführung Karl-Th. Zauzichs, *Hieroglyphen ohne Geheimnisse*, Mainz 1980, und für die sehr viel anspruchsvollere Einführung von M. Collier & B. Manley, *How to Read Egyptian Hieroglyphs*, London 1998, in der die Einführung in die Sachverhalte und die Leseproben stärker miteinander verzahnt sind, es gilt dies selbst für die Einführung Ermans, *Die Hieroglyphen*, Leipzig 1912, die unter didaktischen Gesichtspunkten nun wirklich nicht mehr als Vorbild gelten kann.

Das Buch hat seine Stärken und Schwächen. Stärken liegen in der Präsentation der Denkmäler, zumal solcher aus der Zeit des Alten Reiches, und in der Einarbeitung wichtiger neuerer Forschungsergebnisse, namentlich der frühen Schriftentwicklung und des spätägyptischen Alphabets. Schwächen liegen vor allem in der Darstellung der linguistischen Befunde. Zu letzteren ein paar Hinweise:

(1) Ein besonders störender Schwachpunkt ist die mangelhafte Unterscheidung zwischen Phonem und seiner lautlichen Realisierung sowie diejenige zwischen altägyptischer lautlicher Realität und moderner behelfsweiser Aussprache. So sind im neunten Abschnitt in der Liste der „Zeichen", oder vielleicht eher: der Phoneme, und ihrer hieroglyphenschriftlichen Realisierung, durchgängig die mutmaßlichen lautlichen Realisierungen zwischen Schrägstriche statt zwischen eckige Klammern gesetzt. Z.B. soll der als *ṯ* umschriebene Konsonant den Lautwert „/č/" besitzen (S. 135); gemeint ist natürlich „[č]" oder besser noch, in IPA-Notation, „[tʃ]". Was Realität und modernen Behelf angeht, sei aus derselben Liste die Angabe zur Aussprache des als *ḫ* transkribierten Konsonanten herausgegriffen, der als „stimmloser velarer Reibelaut /χ/, wie „ch" in „ich" auszusprechen sei. Gemeint ist natürlich, dass *ḫ*, in der Realität ein velarer Reibelaut [χ], konventionell-behelfsmäßig wie „ch" im deutschen „ich" ausgesprochen werden kann, was natürlich kein „stimmloser velarer Reibelaut", sondern der stimmlose palatale Reibelaut [ç] ist. Es ist hier nicht der Ort, solche Angaben einzeln zu korrigieren, es müsste die gesamte Liste überarbeitet werden. Solche Schwachstellen finden sich auch schon im ersten Kapitel, wo z.B. das Wort für Sohn „sa" gelesen wird, was eigentlich nur die Ägyptologenaussprache sein kann, der unbelastete Leser aber als die ägyptische Lautform verstehen wird.

(2) Merkwürdigerweise sind in der Liste der „Zeichen" neben den hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Standardrepräsentationen der Phoneme auch koptische Alphabetzeichen angeführt, die den ägyptischen „Zeichen" entsprechen sollen. Z.B. entspräche dem ägyptischen *m* ein koptisches ⲙ oder dem ägyptischen *ḫ* im Koptischen ϩ, ϧ, ϫ oder ϣ. Offenbar handelt es sich, wie etwa das letztgenannte

Beispiel zeigt, nicht um die Entsprechung der Lautwerte, sondern um etymologische Entsprechungen. Diese aber sind einfach zu kompliziert, als dass man sie in einer Liste der Zeichen nebenbei behandeln könnte. Noch überraschender ist die Gleichung eines „Zeichens" der Hieroglyphenschrift mit einem koptischen Vokal, so wenn ꜥ mit **o** geglichen wird. Offenbar ist hier an die Schreibung des griechischen Vokals o mit ꜥ gedacht, wie sie in der hieroglyphischen Wiedergabe griechischer Namen vorkommt. Dieses o ist aber nicht das koptische **o**. Die Angaben sind insgesamt fehl am Platz. Sie wären allenfalls im Zusammenhang der Entzifferungsgeschichte zu behandeln, wo ja tatsächlich von der Wiedergabe u.a. griechischer Namen in Hieroglyphenschrift und vom Koptischen auf die lautliche Realität geschlossen wurde, die sich hinter den Hieroglyphen verbarg. Wenn man schon koptische Alphabetzeichen neben Hieroglyphenzeichen stellt, wären unter dem Gesichtspunkt des genetischen Zusammenhangs und unter dem Gesichtspunkt der Entzifferung der interessanteste Fall koptische Schriftzeichen, die auf die angeführten Hieroglyphen zurückgehen, zumal das auf eine Hieroglyphe für *f* zurückgehende **ϥ**, das unter beiden Gesichtspunkten von Interesse ist. Auf solche Zusammenhänge wird jedoch nicht hingewiesen.

Die Präsentation des ägyptischen Schriftsystems ist relativ stark Alphabet-orientiert. Hierzu einige Bemerkungen:

(1) Sehr richtig wird als der Durchbruch bei der Entzifferung der Hieroglyphen die Gewinnung eines Satzes von Alphabetzeichen angegeben, mit denen nicht-ägyptische Herrschernamen geschrieben werden konnten (S. 8-11). Damit hatte Champollion definitiv, und nicht zuletzt sich selbst, klargemacht, dass die Hieroglyphenschrift teilweise, aber eben auch nur teilweise eine Lautschrift ist. Nicht korrekt ist es, auf dieser Linie die „Vollendung der Entzifferung durch Richard Lepsius" anzuschließen. Lepsius Verdienst bestand nämlich gerade im Nachweis von nicht-alphabetischen Zeichen, nämlich den Zweikonsonantenzeichen und, in unserem Zusammenhang nicht von unmittelbarem Interesse, der Komplemente. Strikt von diesem entscheidenden Schritt zur Konsolidierung der Entzifferung zu trennen ist die autoritative Festlegung eines Transkriptions-Alphabets (dazu s. auch unten (3)), die Lepsius fast zwei Jahrzehnte später vorgenommen hat. Bei diesem handelt es sich gerade nicht um eine Regelung der Wiedergabe ägyptischer Schriftzeichen in einer lateinischen Umschrift, sondern um die Wiedergabe der Laute oder, wie man heute sagen würde, der Phoneme der ägyptischen Sprache.

(2) Sehr richtig wird, wie immer man die Darstellung im Detail beurteilen mag, auf die Hieroglyphenschrift als dem Ausgangspunkt für die Entwicklung der semitischen Schriften hingewiesen. Sehr richtig wird auch die in umgekehrte Richtung verlaufende Entstehung eines ägyptischen Alphabets nach dem Vorbild des semitischen Halahama-Alphabets behandelt. Wenn jedoch in der Liste der „Zeichen" als Möglichkeiten der phonographischen Schreibung mit Einkonsonantenzeichen, gemäß dem ersten Konsonanten, auch die Mehrkonsonantenzeichen subsumiert werden und wenn in der Liste der „Zeichen" die Semogramme überhaupt nicht auftreten, dann macht die Hieroglyphenschrift einen alphabetischeren Eindruck, als sie es in der Realität war.

Möglicherweise spielt bei der gewählten Akzentuierung der Wunsch mit eine Rolle, eine deutliche Distanz zu einer „Bilderschrift" zu gewinnen. (Ausgeglichen ist dagegen die Darstellung der Komponenten der Hieroglyphenschrift, der phonographischen und der semographischen, im Abschnitt „Die Systematik der Hieroglyphenschrift", S. 33-56.)

(3) Sehr richtig wird, als ein noch kaum ins allgemeine Bewusstsein eingetretenes Novum, das späte hieroglyphische Alphabet nach dem Halahama-Modell dargestellt und in der Liste der „Zeichen" berücksichtigt. Was aber fehlt, ist eine klare und korrekte Auskunft zum konventionellen ägyptologischen Alphabet, das selbstverständlich für die alphabetische Anordnung in der vorliegenden Arbeit gilt. Auf S. 12 wird das ägyptologische Alphabet auf Lepsius zurückgeführt (s. auch S. 43). Es wird aber nicht deutlich genug gesagt, dass es sich um eine moderne ägyptologische Konvention handelt, die keine tieferen historischen Wurzeln hat. Auch trifft nicht zu, dass Lepsius eine alphabetische Folge der Transkriptionszeichen festgelegt hätte und dass die von Lepsius gewählte Transkription der hieroglyphischen Zeichen (lies: Phoneme) auch heute noch gilt. Lepsius hat lediglich eine zweidimensionale lautphysiologische Ordnung der „Zeichen" vorgenommen, die man leicht in eine eindimensionale alphabetische Folge umsetzen konnte. Diese Umsetzung wurde tatsächlich später vorgenommen, jedoch von Heinrich Brugsch durch einen unbedachten Eingriff verdorben. Was die Transkriptionszeichen angeht, so entsprechen diese nur noch partiell den Lepsiusschen, vor allem nachdem Adolf Erman den ausschließlich konsonantischen Charakter der „Zeichen" dekretiert und durch die Wahl teilweise anderer Transkriptionszeichen diesen konsonantischen Charakter zur Anschauung gebracht hatte. Es fragt sich, ob solche wissenschaftsgeschichtlichen Details an dieser Stelle überhaupt vorzutragen sind oder ob es nicht doch genügt, das ägyptologische Alphabet lediglich als moderne ägyptologische Konvention vorzustellen. Der wissenschaftsgeschichtliche Aspekt könnte durch den vorhandenen bibliographischen Hinweis abgedeckt sein.

(4) Gelegentlich wird die Hieroglyphenschrift geradezu in eine reine Lautschrift verzeichnet, so wenn es S. 34 ohne Wenn und Aber heißt: „Die einzelnen Bildzeichen sind auf bestimmte Konsonanten oder Konsonantenfolgen festgelegt". Dabei geraten vor allem die Determinative aus dem Blickfeld, namentlich die generischen, die an anderer Stelle (S. 53) durchaus gesehen werden, wenn auch nicht gerade mit besonderer Gewichtung der generischen, die in der neueren, hier nicht berücksichtigten Literatur, eine bedeutende Rolle spielen (zu verweisen wäre hier vor allem auf Arbeiten von Orly Goldwasser, namentlich: *Prophets, Lovers and Giraffes: Wor(l)d Classification in Ancient Egypt*, Wiesbaden 2003).

(5) Den Unterschied zwischen einer Alphabetschrift und der Hieroglyphenschrift kann vielleicht am besten der Vorschlag des Rezensenten zu einer Transliteration hieroglyphischer Grapheme als Zusatzinformation zur phonematischen Transkription ägyptischsprachiger Wortformen veranschaulichen, der durch seine erschreckende Kompliziertheit ad oculos demonstriert, wie weit die phonematische, in einem

Transkriptionsalphabet darstellbare Realität und die graphematische Realität der Hieroglyphenschrift auseinanderliegen (s. W. Schenkel, Aus der Arbeit an einer Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexten, Wiesbaden 1983, und die hoffentlich bald im Druck vorliegende Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexte, die sich einer solchen Transkription plus Transliteration bedient).

Das Literaturverzeichnis nennt allgemeine grammatische Literatur, in der man auch Auskünfte zur Schrift findet, Werke zur Frage der Schriftentstehung, zu einzelnen Spezialfragen, zur Paläographie und nicht zuletzt zu den Alphabeten. Es vermerkt jedoch keine einzige Spezialarbeit zur Frage der Systematik der Schrift, sieht man einmal von einer Arbeit ab, die sich unter anderem mit der Systematik der frühen Hieroglyphenschrift beschäftigt. Auf welche Literatur man hier hinzuweisen hätte, hängt vom ins Auge gefassten Leserkreis ab. An dieser Stelle sei lediglich auf zwei Arbeiten hingewiesen, die zu spät erschienen, als dass der Verfasser daraus Nutzen hätte ziehen können: W. Schenkel, *Die hieroglyphische Schriftlehre und die Realität der hieroglyphischen Graphien*, Stuttgart/Leipzig 2003; S. D. Schweitzer, *Schrift und Sprache der 4. Dynastie*, Wiesbaden 2005.

Das Buch leidet an Unsauberkeiten, die hier nicht im Einzelnen aufgelistet werden können: an weiteren Fehlern im Detail, an Inkonsistenzen und nicht zuletzt an Druckfehlern.

Als wie gravierend man die genannten Mängel einschätzt, hängt davon ob, für welchen Benutzerkreis das Buch geschrieben sein soll. Sollte es dem Laien zeigen, dass es sich bei den „geheimnisvollen" Bildern der Hieroglyphenschrift weitgehend um schlichte Schriftzeichen handelt, erreicht es sicherlich sein Ziel. Grobinformation reicht aus, Ungenauigkeiten sind zu verschmerzen. Andererseits würden durchgehend korrekte Auskünfte die Lektüre nicht unbedingt erschweren und den Nutzen nicht notwendig schmälern. Sollte sich das Buch dagegen auch an Studierende und vor allem auch als eine erste Orientierung an Nachbarwissenschaftler wenden, sind die Mängel nicht zu entschuldigen.